

Angewandte Geschichtswissenschaft oder: Historisierung der Anwendung

Für eine Wissenschaftsgeschichte der Oral History

Lara Keuck, Seraphina Rekowski und Anke te Heesen

Sommersemester 2018: Wir hatten am Ende des Winters beschlossen, dass wir gemeinsam ein Seminar zur Geschichte der Oral History unterrichten würden. Die eine beschäftigte sich zu diesem Zeitpunkt mit der Geschichte des Forschungsinterviews und war einigen Fallgeschichten zu Projekten der mündlichen Erzählung und ihrer Aufnahme in den 1950er und 1960er Jahren auf der Spur. Die andere trieb die Rolle von Interviews und Selbsthistorisierungen von Wissenschaftler*innen um, weil sie der Geschichte der Alzheimerkrankheit nachging und dabei auf bereits durchgeführte Befragungen gestoßen war, die sie einer sekundären Untersuchung unterziehen wollte. Die Dritte war Teilnehmerin der Lehrveranstaltung und zugleich Hilfskraft, die das Seminar mit vorbereitete und deshalb besser als jede andere die entsprechende Literatur kannte. Aus dieser Konstellation – mit verschiedenen Interessen und Kenntnistiefen – entwickelte sich ein Seminarplan zur Wissenschaftsgeschichte der Oral History, in dem es um die klassischen, die mündliche Geschichte in ihren Facetten widerspiegelnden Texte und um deren gegenwärtige Relevanz ging. Ziel war es, im Verlauf eines Semesters zentrale Werke und Schlüsselbegriffe kennenzulernen, um schließlich selbst ein halbstündiges Interview zu führen und gemeinsam über seine mögliche Darstellbarkeit und Verwertbarkeit zu reflektieren. Fast vier Monate, 14 Sitzungen, 11 Begriffe und 18 Pflichtlektüren später hatten wir Forschung und Lehre, Theorie und Praxis in lebhaften Diskussionen verbinden können. Ein wesentlicher Aspekt für das Gelingen dieses Seminars war, so unsere These, die Vermittlung einer Methode über die Auseinandersetzung mit ihrer Entstehungsgeschichte einerseits und die Möglichkeit ihrer eigenständigen Erprobung andererseits. Selten haben wir ein Seminar erlebt, das dermaßen engagiert belegt war und selbst in der letzten Sitzung mit vollständiger Teilnehmerzahl glänzte. Und selten hat eine Lehrveranstaltung zugleich unserer eigenen Forschung so großen Auftrieb gegeben.¹

1 Anke te Heesen und Lara Keuck danken den Studierenden der Übung „Wissenschaftsgeschichte der Oral History“ sowie des ebenfalls gemeinsam durchgeführten Forschungsseminars „Wissenschaft und Demokratie 1989/90“ (WS 2018/19) für die Nominierung zum Preis für gute Lehre 2019 der Humboldt-Universität zu Berlin. Lara Keuck und Seraphina Rekowski danken dem Branco Weiss Fellowship der ETH Zürich für die Förderung ihrer Arbeit.

Verlauf einer Seminarsitzung

Das Vorgehen in den einzelnen Lektüresitzungen war immer gleich. Ein*e Student*in übernahm die Einführung in den zu diskutierenden Text. Dabei kam es weniger auf eine Zusammenfassung der Lektüre an, als vielmehr auf deren möglichst pointierte Kontextualisierung: Wer war der*die Autor*in? Was hatte diese*r noch geschrieben und woraus bezog er*sie seine*ihre Anregungen? Welche weiteren Texte existierten von dem*der Autor*in, und was war besonders charakteristisch für ihre Forschung? Welcher zeithistorische Hintergrund musste bedacht werden, um die Entstehung des gelesenen Textes besser zu verstehen? Diese Einführungen waren kurz und knapp, nicht länger als zehn Minuten, und manchmal audiovisuell ergänzt. Sie bildeten die Grundlage jeder Diskussion. Ergänzt wurde die anschließende Besprechung der Texte durch jeweils ein zu erklärendes Stichwort – „Kollektives Gedächtnis“, „Zeitzeuge“, „Tonband“ oder „Protokoll“ –, das als kommentierte Bibliographie von ein bis zwei Seiten von einem*r Seminarteilnehmer*in vorbereitet worden war und allen bereits vor der Sitzung zur Verfügung gestanden hatte. Die Diskussion des der Sitzung zugrundeliegenden Textes wurde von den Seminarleiterinnen stichpunktartig notiert und zu Beginn der darauffolgenden Sitzung in aller Kürze rekapituliert. Aus diesen kleinen Zusammenfassungen entwickelte sich mit fortschreitendem Semester ein roter Faden unserer Fragen und der zentralen Aspekte des Themas. Nach zwei Dritteln der Zeit interviewten alle Teilnehmer*innen eine Person ihrer Wahl, wobei der Vor- und Nachbereitung besonderes Augenmerk geschenkt wurde: Die Studierenden formulierten vorab einen Fragenkatalog und eine Kurzcharakterisierung der zu befragenden Person; während des Gesprächs fertigten sie Notizen an und anschließend hielten sie Schwierigkeiten oder besonders positive Momente in einem Gedächtnisprotokoll fest. In einer auf das Interview folgenden Seminarsitzung berichteten dann alle Teilnehmer*innen von ihren Erfahrungen. Das letzte Drittel des Seminars nutzten wir schließlich zur Lektüre solcher Texte, die Interviews in ihre wissenschaftshistorischen Analysen einbauten und schauten uns exemplarisch Transkripte aus einem Oral History-Archiv des Science History Institutes an.² Auf diese Weise versuchten wir einen Bogen von einer Wissenschaftsgeschichte der Oral History zu Oral History in der Wissenschaftsgeschichte zu schlagen.

Methodische Aspekte der Historisierung

Im Verlaufe des Sommers wurde deutlich, dass Oral History mehr war als die Aufarbeitung der Zeit des Nationalsozialismus und auch mehr als eine Befragung älterer Menschen aus der DDR vor dunklem Hintergrund, bei der der*die Fragende selbst nicht ins Bild gerät. Dies war für viele Studierende aber ein Ausgangspunkt und eine wichtige Motivation für die Teilnahme am Seminar gewesen: Schülerprojekte über das „Dritte Reich“, Zeitzeugenbesuche in den entsprechenden Gedenkstätten und Kriegsdokumentationen im Fernsehen bestimmten die Erwartungen und Vorstellungen. Die Studierenden hatten das Bedürfnis – so wurde in der ersten Sitzung deutlich – ihre be-

2 Das Science History Institute sammelt und teilt die Geschichten von Erfindern und Entdeckungen aus der Geschichte der Chemie, des Chemieingenieurwesens und der Biowissenschaften. <https://www.science-history.org/> (4.9.2019).

reits gemachten Erfahrungen mit Interviews besser einzuordnen; sie wollten eine Methode erlernen, hatten aber großen Respekt vor dem Führen von Interviews und waren sich darüber hinaus nicht sicher, ob Interviews respektive Oral History überhaupt valide Ergebnisse erzielen können. Ziel des Seminars war es, diese Bedürfnisse aufzugreifen und zu historischen Diskussionen um Oral History als Methode der Geschichtswissenschaften in Beziehung zu setzen. So galt es, zentrale Perspektiven der Entwicklung seit den 1930er Jahren aufzuzeigen und Oral History entlang dreier methodischer Aspekte selbst zu historisieren.

Ohne eine (1) Mediengeschichte ist die rasante Entwicklung der mündlichen Geschichte nur schwer verstehbar. Die Erfindung beziehungsweise das Aufkommen des Tonbandes, letztlich aber auch Schreibmaschine und Karbonpapier, hatten das Aufzeichnen von Mündlichkeit und die Vorstellung einer exakten Wiedergabe des gesprochenen Wortes ermöglicht. Zunehmend wurde der aufgenommene Ton durch den Film, später das Video, sekundiert und spätestens mit Claude Lanzmanns Film *Shoah*, dessen Arbeiten bereits in den frühen 1970er Jahren begannen, bevor der erste Teil 1985 in die Kinos kam, etablierte sich die ins Bild gesetzte Frage- und Antwortsituation. Befasste man sich mit Speicherung in Wort und Bild, so war die Aufbewahrung des einmal gewonnenen Materials nicht unerheblich. Hier gibt die (2) Archivgeschichte Auskunft, denn es mussten Aufbewahrungsformate eingerichtet werden und es stellte sich die nicht unerhebliche Frage, was mit den im Zuge der Interviews (oder deren Vorbereitungen) gewonnenen Dokumenten passieren sollte. Fotografien, Briefe, Zeitungsausschnitte und Tagebücher: Immer wieder wurde das das gesprochene Wort ergänzende Material als sekundierende Quelle diskutiert sowie die – in den verschiedenen historischen Traditionen unterschiedlich gelösten – Institutionalisierungen von Nachlass und Vorlass betrachtet. Dass das einmal gesammelte Material als bewahrenswert oder nicht bewahrenswert diskutiert wurde, war die eine Seite der Medaille. Die andere, dass auch die disziplinären Hintergründe derjenigen, die Quellen zusammentrug und mitschufen, ähnlich divers ausfielen wie die Positionen zu diesem Diskurs. Interviews spielten eine Rolle im Journalismus, der Anthropologie und der Ethnologie, sie wurden in der Soziologie herangezogen und waren – strenggenommen – Grundlage der Psychoanalyse. Das Interview, so sollte deutlich werden, hatte keine eindeutige (3) Methodengeschichte. Vielmehr beruhte es auf einem aus der Praxis und Anleitungsschriften unterschiedlicher Herkunft über die Jahrzehnte hin gewobenen Flickenteppich von Erfahrungen.³ Bei jedem schriftlichen und filmischen Werk, das wir im Seminar diskutierten, mussten wir uns neu fragen: Was bedeutete „interviewen“ hier? Wer wurde warum befragt? Was war das Ziel, was das Produkt des Unterfangens? Wir stießen dabei auf sehr unterschiedliche Antworten, wobei die aufgedeckten Bezugspunkte vom französischen Existenzialismus (Lanzmann 1985) bis zu Lebensverlaufsstudien in der Arbeiterklasse (Thompson 1978) reichten. Als Gemeinsamkeit trat dabei zu Tage, dass die Entstehung und Ausdifferenzierung der Oral History nicht nur in nationalen, politischen Kontexten zu verorten war, sondern die mündliche Geschichte darüber hinaus selbst als zeithistorischer Zugriff antrat, unser Verständnis ebendieser Kontexte zu prägen. Dies konnte bedeuten, brisante Informationen zu politischen Entscheidungspro-

3 Zur Geschichte des Interviews im Forschungskontext vgl. te Heesen (2013) zum amerikanischen Kontext te Heesen (2018).

zessen, gleich einem investigativen Journalisten, an die Öffentlichkeit zu bringen, (Selton 1996) oder aber sich in „solidarischer Geschichtsschreibung“ (Niethammer 1983) zu üben und damit Lebensrealitäten, die über lange Zeit hauptsächlich über Statistiken oder durch Berichte privilegierter Bürger*innen Eingang in die Geschichtsschreibung erhalten hatten, nun anhand von Oral History zu erschließen.

Zugrundeliegende Texte und Verlauf der Diskussionen im Seminar

Um uns den vielen Versionen von Oral History zu nähern, gingen wir chronologisch vor, wobei die Auswahl der grundlegenden Werke der relativ einheitlichen Selbsthistorisierungen der Oral Historians in programmatischen Einleitungen und Handbucheinträgen folgte. Zunächst galt es, zwischen mündlicher Tradition und mündlicher Geschichte zu unterscheiden. Die „mündliche Tradition“ galt den Legenden, Mythen und Geschichten einer schriftlosen Kultur, die von den wenigen noch lebenden Erzähler*innen weitergegeben werden konnten, aber ein für alle Mal aufgeschrieben werden sollten („There can be no doubt that [...] oral traditions are a source of knowledge about the past.“ Vansina 1961: xi). Dagegen war die mündliche Geschichte eine Unternehmung der entstehenden Zeitgeschichte nach dem Zweiten Weltkrieg, in der es um die Erschließung neuer Quellen mit neuen Medien ging (Nevins 1938). Beginnend in den 1950er Jahren vor dem Hintergrund einer sich formierenden Kolonialgeschichte, über die ersten umfangreichen Projekte mithilfe der Veralltäglichen des Tonbandes in den USA der 1960er Jahre („It is to collect the memoirs of contemporaries for the use of future historians.“ Benison 1971: 286), der Oral History als einer „Geschichte von unten“ in den 1970er Jahren in Großbritannien („to sit at the feet of others.“ Thompson 1978: 11) und hin zu den ersten großen Projekten in Deutschland in den 1980er Jahren („Erforschung von Volkserfahrungen an der Ruhr“ und die Befragung der „verbliebenen Altersgruppen, die den Faschismus noch erlebt haben“, Niethammer 1983: 8), waren einige der wichtigsten Etappen der Oral History benannt. Die „neue Methode“, wie sie in den 1960er Jahren genannt wurde, war Speicherungsversprechen und Ermächtigungsinstrument gleichermaßen, war Teil der Wende zum Dokumentarischen und dem wiederkehrenden Verlangen, „hinter das Ereignis“ zu schauen. An den Texten von Saul Benison oder Lutz Niethammer schärfte sich unser Vokabular mehr und mehr. Vor allem der Reflektionsgrad und die Quellenkritik gerade dieser beiden Historiker öffnete Wege und Vorstellungen dafür, wie man in geeigneter Weise mit Interviews umgehen könnte.

Denn eins war klar, die meisten Teilnehmer*innen waren im Seminar, um gültige Aussagen über eine Technik zu erhalten. Wie kann diese „richtig“ angewendet und wie können damit erhobene empirische Befunde eingeordnet werden? Es war insbesondere die Rolle des Interviewenden, die in den grundlegenden Texten wie in unseren Diskussionen häufig in Bezug auf den Status der mündlichen Quelle in Frage gestellt wurde: Wie gestaltet der Befragende die Quelle mit – durch seine Fragen, aber auch durch die Interviewsituation, die Transkription und editorische Nachbearbeitung? Und was bedeutet dies für die Auswertung? Welche Aussagekraft hat, ganz grundsätzlich, eine Erinnerung an ein lang zurückliegendes Ereignis? Gibt es bestimmte historische Perspektiven, wie die Alltags- oder Erfahrungsgeschichte, für die Oral History besonders relevant ist?

Diese Fragen diskutierten wir im Seminar immer wieder, doch häufig mit Erstaunen über den großen Raum, den die Rechtfertigungen der Oral Historians in der einschlägigen Literatur einnehmen. Die Geschichte der Oral History, so wurde immer deutlicher, lässt sich nur im Gegenlicht der text-zentrierten Historiographie nachvollziehen. In der Tat fanden wir auffällig viele Gegenüberstellungen in den programmatischen Werken, mit denen wir uns beschäftigten: Eine Geschichte Afrikas, die nicht auf Kolonialarchiven, sondern auf indigenen Erinnerungspraktiken beruht; eine Geschichte Englands, die nicht in den Staatsarchiven, sondern auf der Straße zu finden ist; eine Geschichte der Shoah ohne historische Bilder, aber mit der Präsenz der Toten in den Erinnerungen der Lebenden. Die Verwunderung über die Notwendigkeit zur Rechtfertigung der Oral History fußte auch auf einer grundsätzlichen Haltung zur Geschichtsschreibung. Pointierte, quellenkritische Einordnungen der Oral Historians wurden zum Anlass genommen, um allgemeine Herausforderungen in den Geschichtswissenschaften zu benennen. Besonders im Gedächtnis blieb das Plädoyer eines Seminarteilnehmers, in jedem Einführungskurs der Geschichte solle die folgende Passage aus Lutz Niethammers Einleitung zu den Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet diskutiert werden:

Jeder Praktiker der oral history weiß, daß man aus diesen sehr umfanglichen Interviews (wie übrigens auch aus allen anderen erzählenden Quellen) Belegstellen für fast jede beliebige These zusammenstellen kann. Zur Beglaubigung sind deshalb solche Zitate notwendig, die nicht nur aus Satzketzen bestehen, sondern wortgetreue Sinnzusammenhänge bieten und die Rekonstruktion alltagsgeschichtlicher Sachverhalte anhand ihrer Sachlogik und ihrer regelmäßigen Erwähnung in mehreren Interviews erlauben (Niethammer 1983: 19).

Das Format der kommentierten Bibliographie bot den Studierenden die Möglichkeit, sich neben der Veranstaltung mit weiterführender Literatur zu beschäftigen und diese Arbeit für alle Seminarteilnehmer*innen festzuhalten. Dazu sollten Titel zu einem Begriff, etwa „kollektives Gedächtnis“, „Alltagsgeschichte“ oder „Interview“, recherchiert und mit Bezug auf unser Seminarthema kurz zusammengefasst und rezensiert werden. Die erschlossenen Titel wurden im Seminar geteilt und für ein zukünftiges Zurückgreifen auf einer Online-Lehrplattform bereitgestellt. Auf diese Weise entstand im Laufe des Semesters eine Sammlung zu Themen rund um Oral History. Neben diesem Endprodukt lernten die Studierenden ein Instrument kennen, um größere Literaturmengen zu strukturieren, eine vergleichende Positionsbestimmung vorzunehmen und damit große Themenkomplexe übersichtlich darzustellen und sinnvoll für einen späteren Zeitpunkt festzuhalten.

Aus denselben Gründen fertigten wir gemeinsam eine Tabelle an der Tafel an, in der wir versuchten, wesentliche Aspekte der bis dahin diskutierten Literatur vergleichend zu benennen. So sicherten wir uns einen gemeinsamen Arbeitsstand – und versicherten uns bei dieser Gelegenheit auch, worüber sich debattieren lässt. Dass dieses Vorgehen tatsächlich fruchtbar war, zeigte sich vor allem in den nachfolgenden Sitzungen, in denen auf Initiative der Studierenden hin die Tabelle immer wieder herangezogen, vervollständigt und verändert wurde.

	Ziel	Befragter	Befragende	Quelle	Medium	Produkt
Vansina	Wahrheit	Informant	Vertrauter	Mündliche Tradition	Forschungsapparat	Geschichte „oraler“ Völker
Thompson	„Sozialromantik“ Soziale Bewegung	Die „community“, der einfache Mann	Kreativer (Sozial-) Historiker	Stimme der „Stimmlosen“	Ermächtigungsinstrument	Beitrag zur Sozialdemokratie, „movement“
Benison	Subjektive Bedingungen wissenschaftlichen Erfolgs	Berühmtheiten zweiter Reihe, „individuals“, „my subject“	Aufzeichnender Historiker	Elite Interview	Speicherungsmedium	Memoir
Starr	Vollständige OH Archive	„Oral author“	Archivar	Gegenwart	Archivgut	Werkzeug und Quelle für zukünftige Historiker
Niethammer	Normalität erzählen, Kontinuitäten aufzeigen	Experten des Alltags (Geheimnisträger)	Reflektierender Historiker	Ort- und Zeitgebundenheit (von Routinen)	Vergleichende Zusammenstellung von Erinnerungen	Medium von historischer Bildung
Lanzmann	Aufzeichnung, (ästhetische) Dokumentation	Opfer, Täter, Bystanders, Zeugen	Künstler, Akteur	Ort, gesprochenes Wort, Körper	Instrument der Offenlegung	Film [Shoah]

*Tabelle erstellt von den Teilnehmer*innen und Dozentinnen der Übung „Wissenschaftsgeschichte der Oral History“ (6.6.2018)*

Quelle: eigene Darstellung

Angewandte Geschichtswissenschaft

Wir hatten, um einen Titel eines großen skandinavischen Oral History-Projekts zu zitieren, nun also dort gegraben, wo wir standen (Lindqvist 1978: Gräv där du står / Dig Where You Stand) und uns mit der Wissenschaftsgeschichte dieser besonderen historischen Methode vertraut gemacht. Nun ging es darum, selbst ein Interview zu führen. Dies war neben dem thematischen Interesse für viele ein großer Anreiz gewesen, die Übung zu besuchen. Je mehr wir uns den eigenen Interviewterminen näherten, desto mehr rückten praktische Erwägungen ins Zentrum des Interesses: Wie bahne ich ein Interview an und bereite gute Fragen vor, wie gehe ich mit unerwarteten Situationen

um, wann bringe ich mich ein oder nehme mich zurück, wie dokumentiere ich das Gespräch? Etwa die Hälfte der Seminarteilnehmer*innen hatte bereits vor der Lehrveranstaltung eigene Erfahrungen mit Interviews in ihren historischen Abschlussarbeiten, durch Mitarbeit in Ausstellungsprojekten oder journalistische Praktika gemacht. Von diesem Erfahrungsfundus profitierte das Seminar sehr. Die andere Hälfte war spätestens nach dem Lesen der vielen Sekundärtexte begierig, selbst ein Gespräch zu führen.

Das Interview wurde Teil des Erkenntnisprozesses und war eine Prüfung des Gelernten in einem praktischen Kontext. Gerade das Probefhafte war jedoch auch eine Herausforderung, denn Interviews in der Geschichtswissenschaft funktionieren am besten seriell. Ein einzelnes Gespräch, so hatten wir gelernt, war wissenschaftlich wenig brauchbar. Auch war die Suche nach einem Gesprächspartner, der seine Geschichte ohne genauen Zweck teilt, und das Finden von Fragen schwieriger, als es vielleicht gewesen wäre, wenn die Gespräche im Kontext eines größeren Forschungsprojektes hätten geführt werden können.

Die Vor- und Nachbesprechungen im Kurs waren wichtige Elemente der Übung. Besonders im Nachhinein brachten sie die bis dahin individuellen Erfahrungen zusammen. Dabei wurde deutlich, dass wir uns ganz unterschiedlichen Schwierigkeiten stellen mussten: Während eine der Teilnehmerinnen ihr Interview in einer Kneipe führte und dort ganz unverhofft viele weitere Menschen traf, die auch mit einem Beitrag beteiligt werden wollten, lernte eine andere ihre Großmutter bei einem Gespräch in der eigenen Küche besser kennen und musste damit umgehen, dass ihre Fragen nicht zu den erwarteten Antworten führten. So wurden in der Nachbesprechung aus unseren Einzelgesprächen wieder eine Serie an Gesprächen unter der Frage: Wie führe ich als Historiker*in ein Interview?

Oral History in der Wissenschaftsgeschichte

Die Frage, wie aus einem Gespräch eine historische Quelle wird und welche Rolle dieser in der Geschichtsschreibung zukommt, hat auch Wissenschaftshistoriker*innen seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts immer wieder beschäftigt. Einem der amerikanischen Protagonisten der Oral History, Saul Benison, waren wir bereits im ersten Teil des Seminars begegnet. Er hatte schon in den 1950er Jahren das Themenfeld der Wissenschafts- und Medizingeschichte als Anwendungsfeld dieser besonderen historischen Methode ins Spiel gebracht. Sein umfängliches Memoir des Arztes und Forschers Tom Rivers setzte methodische Standards und zeigte, wie eine wohlvor- und nachbereitete Interviewserie die persönlichen, sozialen und institutionellen Gegebenheiten wissenschaftlich bedeutsamer Entdeckungen (hier in Bezug auf die Bekämpfung der Kinderlähmung) erhellen konnte. An diesem Beispiel ließ sich zeigen, dass auch historiographische Interessen einem Wandel unterworfen sind. Denn diese auf große Männer und ihre Heureka-Momente ausgerichtete Form der Wissenschaftsgeschichte verlor seit den 1980er Jahren zusehends an Bedeutung – zumindest innerhalb des Fachdiskurses.⁴ Dies führte teilweise zu einem Auseinanderklaffen von Erwartungen altgedienter Wissenschaftler*innen und der Zielsetzung zeitgenössischer Wissenschaftshistoriker*innen,

4 Eine Folge des Auseinanderdriftens von Methoden und Erkenntnisinteressen in der Wissenschaftsgeschichte (history of science) im Vergleich zu Selbsthistorisierungen in den Wissenschaften (science-history) ist, dass „Geschichte“ ganz unterschiedliche Bedeutungen und Funktionen eingeräumt wird. Siehe hierzu, in Bezug auf die Geschichte der Erstbeschreibung der Alzheimerkrankheit, Keuck (2018).

wie exemplarisch Soraya de Chadarevian (1997) in einem Essay diskutiert. Während sie ursprünglich gar nicht vorhatte, Interviews in ihr historisches Forschungsprojekt zur Genforschung in Cambridge zu integrieren, wurde sie von einem noch lebenden Protagonisten angesprochen, wann er denn wohl befragt werden würde. Ein anderes Problem, nämlich die fehlende zeitliche Distanz zwischen Ereignis und historischer Aufarbeitung, benannte die Wissenschaftshistorikerin Susan Lindee, die gemeinsam mit weiteren Historikerinnen aus Philadelphia Oral History-Projekte der „Chemical Heritage Foundation“ (heute „Science History Institute“) beriet. In der Begleitforschung zum Human Genom Projekt sollte Geschichte geschrieben werden, während sie passiert („writing history while it happens“, Lindee et al 1992). In der publizierten Diskussion, wie dies gelingen könne und inwiefern dieses Ziel mit dem Ethos und den Methoden der Geschichtswissenschaft vereinbar sei, zeigt sich, wie stark gerade in den USA Oral History-Projekte mit Auftragsforschungen verbunden sind. Ein anderes Projekt aus diesem Fundus, Ende der 1980er Jahre lanciert, beabsichtigte sogar, die zukünftige Geschichte der biomedizinischen Forschung zu dokumentieren: „documenting the future history of biomedical research“, wie einer der Initiatoren des Unternehmens, Nobelpreisträger Joshua Lederberg (1989) es nannte. Im Seminar schauten wir uns die Konzeptpapiere und Verlautbarungen zu diesem Großprojekt an, das hunderte Rezipienten*innen einer Nachwuchsforschungsförderung der ausführlichen Befragung ihrer Lebens- und Karrierewege unterzog. Wir studierten exemplarisch ein nach allen Regeln der Kunst gefertigtes, ediertes, indiziertes und digitalisiertes Transkript aus dieser Reihe. Die Frage, wie man eine solche Quelle nutzt, ohne das Interview selbst geführt zu haben, beantwortete sich bei diesem Material fast von selbst, so sehr war aus mündlicher Quelle ein historisches Schriftstück geworden. Den „Wert“ dieses Oral History-Archivs, das im Gegensatz zu anderen Sammlungen nicht im Zusammenhang mit einer konkreten wissenschaftshistorischen Studie entstanden ist, diskutierten wir nicht zuletzt vor dem Hintergrund, ob der immense Aufwand für fiktive „future historians“ gerechtfertigt sei.

Schließlich schauten wir uns eine in vielerlei Hinsicht besondere Form des Umgangs mit Oral History in der Wissenschaftsgeschichte an: In ihrem Buch *Mapping Fate. A Memoir of Family, Risk, and Genetic Research* verwebt die Historikerin, Feministin und Journalistin Alice Wexler (1995) die Geschichte ihrer an der Huntingtonschen Krankheit leidenden Mutter mit einer dichten Beschreibung des von ihrem Vater und ihrer Schwester geleiteten großen Forschungsprojekts, das zum Ziel hatte, die genetische Ursache besagter Krankheit zu identifizieren. Das Problem der fehlenden Distanz wird hier zu einer Stärke, nicht zuletzt, da die Autorin sehr reflektiert ihren eigenen Standpunkt miteinbezieht. Beeindruckt hat die Lektüre auch diejenigen Studierenden, deren Hauptinteresse bislang nicht der Geschichte der biomedizinischen Forschung gegolten hatte. Ein Student plädierte mit Verweis auf Wexlers Zugang in seinem Abschlussessay grundsätzlich für eine „erfahrungsgeschichtliche Erweiterung der Wissenschaftsgeschichte“. So zeigte sich am Ende, das Oral History nicht nur eine Wissenschaftsgeschichte hat, eine Methode der Wissenschaftsgeschichtsschreibung ist, sondern auch unser Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte verändern kann.

Fazit

Die Erkenntnisse und Ergebnisse unseres Seminars zur Wissenschaftsgeschichte der Oral History rangieren auf drei Ebenen. Erstens, haben die Teilnehmer*innen anhand dieses Seminarthemas bestimmte Fähigkeiten erworben. So wurde nicht nur das Wissen über die historische Arbeit mit und durch Interviews vertieft, sondern auch Recherche-techniken wie das Erstellen von kommentierten Bibliographien vermittelt. Ferner sei die Konzeption und Durchführung von Lehre im Team genannt, wobei die Nachwuchswissenschaftlerin besonders vom Erfahrungswissen der Professorin profitieren und Gesehenes gleich selbst erproben konnte.

Vor allem tauchte immer wieder die Frage nach den geeigneten Methoden der Befragung auf, an der sich alle Autor*innen – aber auch Lehrende und Studierende mal mehr und mal weniger abarbeiteten: Lässt sich eine Methode des Interviewens herauspräparieren? Zwei Aspekte erwiesen sich als zentral: Zum einen war das Forschungsinterview immer auch eng mit der jeweiligen Medienkultur und damit bestimmten journalistischen Medienformaten verbunden gewesen. Zum anderen war der Moment der Befragung entscheidend, also die Beurteilung, wann ein zeitgeschichtliches Ereignis, aber auch wann ein Interview als abgeschlossen gelten konnte. Selbsteinschätzung und Klarheit der Position der Fragenden waren dafür unabdingbar. Es wundert nicht, dass auf beide Fragen keine eindeutige Antwort herbeizuführen war, doch deren Problematisierung beinhaltete zwei zentrale Positionen. Wir haben sie im Seminar jeweils als ein Paradox bezeichnet und doch können sie als die Erkenntnismomente unserer intensiven Beschäftigung festgehalten werden: Das erste Paradox besteht darin, dass man viel wissen muss, um noch mehr erfragen zu können (s.a. de Chadarevian 1997: 53). Ohne intensive Vor- und Nachbereitung der Gespräche werden aus Interviews keine Oral History-Quellen. Das zweite Paradox war schon schwieriger zu formulieren und verwischte die klaren Befragungsgrenzen: In jeder Interviewsituation geht es nie nur um den*die Befragte*n, sondern immer auch um den*die Fragende*n. Selbstreflexion ist für Oral History unabdingbar, gerade weil Historiker*innen ihre Quellen durch aktives Befragen mitkonstruieren. Hier lässt sich das reflexive Vermögen der Wissenschaftsgeschichte ganz praktisch zur Anwendung bringen. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte von Oral History als besondere historische Methode hilft nicht nur, sich genauer über deren Entstehung und vielfältige Ausgestaltungen zu informieren, sondern auch diese immer noch valide Methode quellenkritisch fundiert anzuwenden.

ANHANG

Übung „Wissenschaftsgeschichte der Oral History“, Institut für Geschichtswissenschaften, Humboldt-Universität zu Berlin, Sommersemester 2018

Lehrende: Anke te Heesen, Lara Keuck

Teilnehmer und Teilnehmerinnen: 16 Frauen, 8 Männer

Liste der kommentierten und bibliographierten Stichworte: Alltagsgeschichte, Archive der Oral History, Befragungsmedien, CeDis (Digitale Interviewsammlung der Freien Universität Berlin), Erinnerung, Interview, Kollektives Gedächtnis, Life History/Memoir, Protokoll, Zeitgeschichte/Contemporary History, Zeitzeuge

LITERATUR

- Benison, Saul (1971): Oral History. A Personal View, in: Edwin Clarke (Hg.): *Modern Methods in the History of Medicine*, London, 286-305.
- de Chadarevian, Soraya (1997): Using Interviews to Write the History of Science, in: Thomas Söderqvist (Hg.): *The Historiography of Contemporary Science and Technology*, Amsterdam, 51-70.
- te Heesen, Anke (2013): Naturgeschichte des Interviews, in: *Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken* 67, 317-328.
- te Heesen, Anke (2018): Thomas S. Kuhn und das Interview, in: *Sprache und Literatur* 47, 7-28.
- Keuck, Lara (2018): History as a Biomedical Matter.: Recent Reassessments of the First Cases of Alzheimer's Disease, in: *History and Philosophy of the Life Sciences*.
<https://doi.org/10.1007/s40656-017-0177-7>.
- Lanzmann, Claude (19856): Shoah, 566 Min., Frankreich.
- Lederberg, Joshua (1989) The Pew Scholars Project. Making History at the Chemistry Biology Interface, in: *The Beckman Center for the History of Chemistry News*, Vol. 6 (3), 1-2.
- Lindee, M. Susan, Susan L. Speaker und Arnold Trackray (1992): Conference Report: Writing History While It Happens. Knowledge: Creation, Diffusion, Utilization, in: *Science Communication* 13, 479-486. <https://doi.org/10.1177/107554709201300407>
- Lindqvist, Sven (1978): *Gräv där du står*, Stockholm.
- Nevins, Allan (1938): *The Gateway to History*, Boston/New York.
- Niethammer, Lutz (1983): Einleitung des Herausgebers, in: Lutz Niethammer (Hg.): „Die Jahre weiß man nicht, wo man die heute hinsetzen soll“. *Faschismus-Erfahrungen im Ruhrgebiet (Lebensgeschichte und Sozialkultur im Ruhrgebiet 1930 bis 1960, Bd. 1)*, Berlin/Bonn, 7-29)
- Seldon, Anthony (1996): Elite Interviews, in: Brian Brivati, Julia Broxton und Anthony Seldon (Hg.): *The Contemporary History Handbook*, Manchester, 352-365.
- Starr, Louis (1984): Oral History, in: David K. Dunaway und Willa K. Baum: *Oral History. An Interdisciplinary Anthology*, Lanham, 39-61.
- Thompson, Paul (1978): *The Voice of the Past. Oral History*, Oxford/New York.
- Vansina, Jan (1961): *Oral Tradition. A Study in Historical Methodology*, London.
- Wexler, Alice (1995): *Mapping Fate. A Memoir of Family, Risk and Genetic Research*, New York.

Zusammenfassung

In einem Seminar zur Wissenschaftsgeschichte der Oral History soll Studierenden die Methode samt ihrer Entstehungsgeschichte vermittelt und darüber hinaus eine eigenständige Erprobung und Anwendung dieser besonderen geschichtswissenschaftlichen Methode ermöglicht werden. Im ersten Teil des Seminars lernten die Studierenden daher zentrale Werke und Schlüsselbegriffe kennen. Im zweiten Teil führten sie eigenständig Interviews, wobei besonderes Augenmerk auf den Vor- und Nachbereitungen lag. Anschließend wurden die Erfahrungen im Seminar ausgetauscht und über die mögliche Darstellbarkeit und Verwertbarkeit der Interviews reflektiert. Dabei wurde immer wieder auch die Frage nach geeigneten Methoden der Befragung sowie die Rolle des Interviewers bzw. der Interviewerin vor allem in Bezug auf die Auswertung der Quelle diskutiert. Wichtige Erkenntnisse und Ergebnisse des Seminars waren, dass Oral History nicht nur eine Wissenschaftsgeschichte hat und eine Methode der Wissenschaftsgeschichtsschreibung ist, sondern auch unser Verständnis von Wissenschaft und Wissenschaftsgeschichte verändern kann.